

# Chemnitzer Anzeiger

## und Stadtbote.

### Unparteiisches Tageblatt für Chemnitz und Umgegend

besonders für die Vororte: Altchemnitz, Altendorf, Bernsdorf, Borna, Ebersdorf, Furth, Gablenz, Glösa, Helbersdorf, Silberdorf, Rappell, Reustadt, Schönau

Die Abonnenten erhalten mit dem Anzeiger allwöchentlich **4 Unterhaltungs-Blätter**, sowie das heilige, reich-illustrirte humoristische **Anzeiger-Bilderbuch**.

Abonnementsbestellungen, vierteljährlich 150 Pf. (Bant. 40 Pf.), monatlich 50 Pf. (Bant. 15 Pf.), nehmen an die Verlags-Expedition und Ausgabestellen in Chemnitz und obigen Vororten. Anserhalb dieser Orte kann der Anzeiger nur bei den Postanstalten — Postzeitungs-Preisliste für 1885 Nr. 1114 — bestellt werden. In Oesterreich-Ungarn ist der Chemnitzer Anzeiger zum Abonnementspreise von vierteljährlich 1 Gulden 41 Kr., monatlich 47 Kr. (exkl. Anzeugschlag) durch die Postanstalten zu beziehen. **Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48** (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

#### Telegramme des Chemnitzer Anzeigers.

**Berlin.** Die Äußerungen des Kaisers bei dem gestrigen Kenigsbergempfang tragen, wie mit Genauigkeit konstatiert wird, einen friedlichen Charakter. — Die Rekonvaleszenz des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Graf Dönhofs, welcher an akuter Erkrankung des Blinddarms unter typischen Erscheinungen litt, schreitet nur langsam vor.

**Wien.** Ueber das adriatische Meer raste gestern ein heftiger Sturm, welcher zahlreiche Schiffbrüche verursachte.

**Paris.** Der General v. Stöckler und Alfonso de Aldama, ein hier lebender spanischer Edelmann, hatten neulich bei einer Vorstellung in dem Privattheater Rollet vor versammeltem Publikum einen Faustkampf ausgeführt, in dessen Verlaufe Aldama mehrere Fußtritte auf den General einbrachte. Infolge dessen kam es gestern zwischen beiden zu einem Pistolenduell, Beide blieben unverletzt. — Der s. B. vielgenannte Uhrmacher Raumbach erläßt ein Manifest an den Präsidenten von Frankreich, unterzeichnet Karl XI. London. Gladstone ist seit einigen Tagen unwohl und gebt, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er verbrachte die Nächte unruhig, heute trat jedoch eine Besserung ein, so daß er dem Ratssitz beizuwohnt.

der Viehhändler sie nach oben zu ab auf 6 Pfg. und der Konsument eines Quarts muß also 1 Pfg. zu viel bezahlen. Das Pfund Rindfleisch gilt 56 Pfg.; für 1 Pfund muß der Konsument aber 12 Pfg. zahlen, also 1/2 Pfg. zu viel. Dasselbe wiederholt sich bei allen übrigen Konsumtionsartikeln. Die Theile sind zusammen genommen theurer als das Ganze, weil es an einer entsprechenden Scheidemünze fehlt, wie Bayern sie früher in dem Heller bezog und welche weitgehende Bedeutung dieser Mangel für die Arbeiter und den kleinen Mittelstand hat. zeigt eine Berechnung, welche ein mit den ökonomischen Verhältnissen der ärmeren Klassen vertrauter Beamter auf Grund monatlicher Beobachtungen und Nachfragen angestellt hat. In den verschiedenen von Arbeitern besuchten Wirtschaften, sowie in den Wirtschaften der Brauereien in München werden im Laufe eines Tages bis 300 Mal 1 oder 3 Quart getrunken, beziehungsweise aber die Gasse geholt. Das ergibt einen Verlust von eben so vielen halben Pfennigen auf das Quart zum Schaden der Konsumenten. Der Verlust, den die ärmeren Klassen erleiden, beläuft sich nach der ermittelten Rechnung auf mindestens 8 Pf. oder 20 Kr. im Jahr per Kopf. Schätzt man nun den Bestand dieser Klassen in ganz Deutschland auf 10 Millionen, so ergibt sich ein Verlust von 80,000 Millionen Mark jährlich. Diese 800 Millionen fließen heute in die Tasche des Viehhändlers. Bedenkt man, daß der Gewinn des Viehhändlers ein sehr hoher ist, wenn man denselben nach den im Viehhändlerhandel für die ganzen Monate üblichen Preisen berechnet, so kommt die Frage der Wiedereinführung des Hellers, durch welche jene 800 Millionen für den armen Mann erspart werden würden, einer gründlichen Erwägung wohl werth zu sein.

#### Politische Rundschau.

**Deutsches Reich.** Nach § 1 Abs. 2 des Unfallversicherungsgesetzes sind diejenigen Bauarbeiter und bei Bauten beschäftigten Betriebsbeamten der Unfallversicherung unterworfen, welche von einem Gewerbebetriebe, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführung von Mauern, Zimmern, Dachdecken, Steinhauern und Brunnenarbeiten erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden. Nach § 1 Abs. 3 kann jedoch durch Beschluß des Bundesraths die Versicherungspflicht auf Arbeiter und Beamte in anderen, nicht unter Abs. 2 fallenden, auf die Ausführung von Bauarbeiten sich erstreckenden Betrieben ausgedehnt werden. In denjenigen Bauarbeiten, welche im Wesentlichen der gleichen Unfallgefahr wie die im § 1 Abs. 2 aufgeführten ausgesetzt sind, gehören die Tüncher, Verputzer (Weißbinder), Gipser und Studenleute. Diese Gewerbebetriebe verdienen ihre Arbeiten von stehenden oder hängenden Gerüsten aus, oder auf Leitern, in beiden Fällen oft in bedeutender Höhe, und es kommen dabei zahlreiche und nicht selten schwere Unglücksfälle vor. Dazu kommt, daß die Arbeiten der Tüncher und Verputzer und die Arbeiten der Maurer, namentlich auf dem platten Lande, von denselben Personen verrichtet zu werden pflegen, und daß auch da, wo beide Gewerbebetriebe getrennt sind, die Tüncher u. s. w. oft auf denselben Gerüsten arbeiten, auf welchen die gegen Unfall versicherten Maurer thätig sind. Tüncher, Verputzer, Gipser und Studenleute sind gegenwärtig der Unfallversicherung nur unterworfen, wenn sie in einem Betriebe beschäftigt werden, in dem mindestens zehn Arbeiter regelmäßig thätig sind. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß unter diesen Arbeitern der Wunsch nach einer allgemeinen Ausdehnung der Versicherungspflicht auf sie rege geworden ist. Eine sehr beachtenswerthe Ansprache hat der Bürgermeister von Breslau, Herr Friedensburg, bei Gelegenheit der Einführung

und Verpflichtung der theils neu, theils wiedergeborenen Stadtverordneten gehalten. Unter lebhaften Beifallsstimmungen führte der Redner ungefähr folgendes aus: „Meine Herren! Die Verwaltung eines großen Gemeinwesens, wie es Dresden ist, muß vor allen Dingen eine unparteiische sein, das ist ein Recht, welches die Bürgerchaft zu fordern hat, und etwas, was wir thun müssen, wenn die Stadt gedeihen soll. Eine parteiische Verwaltung wäre sie auch noch so ausgezeichnet, würde keinen Erfolg haben, würde scheitern an dem Mistrauen der Bürgerchaft. Wenn aber unsere Mitbürger wissen, daß hier und im Rathhaus die Interessen aller gleichmäßig gepflegt werden, daß hier keine Parteien und Machenschaften gelten, daß die Interessen nicht geschwieben werden, je nachdem der eine Jude oder Christ, reich oder arm ist, dieser oder jener politischen Meinung angehört, dann werden unsere Mitbürger Vertrauen zu unseren Beschlüssen und Entschlüssen haben, auch in dem Maße, wenn dem Einen oder dem Anderen diese Entscheidung nicht genehm ist und seinen Wünschen nicht entspricht. Ich habe schon früher ein Mal die Gelegenheit gehabt, hervorzuheben, wie gut es ist, daß sowohl im Magistrat, als in der Stadtverordnetenversammlung Männer nicht bloß der verschiedensten Berufsweisen sind, sondern auch Männer der verschiedensten religiösen Bekenntnisse und der verschiedensten politischen Anschauungen. Denn diese Zusammensetzung giebt der Bürgerchaft eine Gewähr für die Unparteilichkeit unserer Entscheidungen. Aber, m. H., diese Herren sitzen hier im Magistrat nicht, weil sie einer bestimmten politischen Partei, einer bestimmten religiösen Genossenschaft angehören, sondern weil sie, unbeschadet ihrer Anschauungen, für fähig gehalten sind, die Geschäfte der Stadt zu führen. Darum ist es verfehlt gewesen, und ich kann sagen, zu meiner Freude von der Bürgerchaft entschieden zurückgewiesen worden das Bestreben, wenn man versucht hat, einzelne Männer aus der Versammlung darum zu verdrängen, bloß weil sie einer bestimmten politischen Partei angehört und Männer an ihre Stelle zu setzen, die nicht besser waren wie die verdrängten, sondern bloß darum, weil sie einer andern Partei angehört. Um die Geschäfte eines Gemeinwesens wie Dresden führen zu können, ist es notwendig, Sand und Leute zu kennen, die Geschichte der Stadt zu studiren, die Ursachen ihres Niedergangs und Aufstehens zu erkennen; dann erst wird man in der Lage sein, ihre wahren Bedürfnisse kennen zu lernen und die richtigen Mittel zu ihrer Befriedigung zu finden. Die bloße Anhängerchaft zu einer politischen Partei giebt noch keine Legitimation zum Eintritt in diesen Saal.“

Der vor kurzer Zeit in Düsseldorf tagende Ausschuss des Vereins der Norddeutschen Baumwoll-Industriellen hat nachstehende Eingabe an den Reichstag gerichtet: „Der heute zur Sitzung versammelte Ausschuss der norddeutschen Baumwollen-Industriellen beehrt sich, an den hohen Reichstag die ganz ergebene Bitte zu richten, die der Kommission überwiesene Gesetzentwurf betreffend Postdampferabvention im nationalen und wirtschaftlichen Interesse recht bald annehmen zu wollen. Die meisten Mitglieder unseres Ausschusses haben lange genug in England und überseeischen Ländern sich aufgehalten, um die hohe Bedeutung währigen zu können, welche neben einer ausreichenden konsularischen und maritimen Vertretung solche den Privatinteressen gleichsam entzogenen, für Korrespondenz, Personen- und Güterverkehr jedem Deutschland gleich zugänglichen nationalen Verkehrsmittel den allgemeinen Interessen Deutschlands bieten, und wie sich an solchen staatlich gesicherten Hauptlinien des Verkehrs die deutschen Interessen der Rheberei, des Handels und der Industrie anlehnen und entwickeln. Das Fehlen solcher deutschen Postdampfer ist in der That eine Lücke, welche von allen Deutschen, welche sich in überseeischen Ländern geschäftlich aufgehalten haben, schon längst empfunden worden ist, und wenn wir

#### Dem Anzeiger seinem Reiseonkel Knäppchen seine Wochenrapporte.

Sahst gedehnter Herr Redakteur!  
Ich hab' Se neulich versprochen, in meine neien Wochenrapporte zu berichten, was'ch in der deutschen Reichsmetropole Auf-  
sässiges erlabte, un komme heile getreulich mein'm Versprechen nach,  
muß abber daberbei ganz planmäßig zu Worte geh'n.  
Ich erzähle Ihn'n, daß'ch neulich in enn Wadlerkeller gelooft  
bin, un an den Gang knüpft sich nu ooch glei mei erschter Ent-  
schluß, un mer sollte gar nich ween'n, was'ch gelingfahrig oft be-  
schaffen sin'n, die große Dohaten herovorzukun Es dörste Ihn'n nich  
unkelentst sin'n, daß es eenige Droschkentuschter gibbt, die Sänger  
geworden sin'n; in woch'ger Weise oder de Songedust un de Sucht,  
ooch mindestens uff de feenigliche Oberbachne zu steigen, un'sre ganze  
Droschkentuschter-Gesellschaft ergriffen hat, daberdon mach'n Se sich  
gar kein Begriff! Das is mächtwärd'g! Nu, daß'ch meine Rede  
nich vergäße: da dru'n't im tiefen Keller sah'ch ooch so'n musikal'scher  
Rufsch, der von dem nei uffstehenden Sänger Labid'laus  
Mierzwiński als von sein'm Zukunfts-Kunzgen sprach un erzähle,  
daß der so'n Abend zu sing'n dreidauzend Mark kriegle. Ei,  
ei dacht'ch mer in mein'm Gedanken, den muß'ch seh'n un wenn's  
zwei Dohaler faßt'. Gedacht, gebhan — ich loose nach d'r Theater-  
kasse un laß mer von enn Dienstranne für enne Mark Botensohn  
enn Billeet zu fünf Mark holen — 's lepte wie er meente un zu'n  
Ab'nd da war'ch ooch drinne.  
Se gam Hofni's „Dell“, un enn Gedränge und Gewärge war  
Se da, das gar nich mehr schene war, und mer so rächt siehste,  
wie wahr das Wort is, das den in seiner Art eenigen Tenoristen  
den „magnetischen Pol“ gedooft hat. Ich kann wärtl'ich nich be-

greifen, daß grade von der Ober, die doch den sheen'n Schiller'schen  
Text so greilich verknü, so viel Summ gemacht wärd, aber se wurde  
nu cemat gegam. Mierzwiński sang den Kunzlabid'laus, aber  
wie! Der is wärd'g, ooch in Chemnitz uffzutreten! sagte  
ich mir, un besann mich mit zweeden druff, daß 'r ja ooch nächstens  
in Ihrer d'heiren Wadersehadt in enn Kunzerte singen will. Aee, bloß  
wie er die vielen hohen O in der As-dur-Kundlene „D, Radhildel“,  
die drei hohen H im Varghetto vom Trio „nans in's entzichte Publikum  
schleiberte, un Alles das aus frischer Brust un mit frehlicher Rehe,  
wie's in'u Liebe so sheen gesagt worden is, das muß mer selber  
här'n, beschreib'n läßt'ch so 'was gar niche. Ich baukte so dert  
Beifall, daß meine neien Handschuhse blähten, aber was dhut mer  
nich aus Liebe vor de Kunst!

Ich konnte mer nich mehr helfen, un ging nach Schluß des vor-  
lessten Alts 'nunter zu Hülfen. Er dreide mer hocherfreut de Hand.  
„Nah war'ch glei Labid'lausen verschted'n!“ meent'r. Wärd  
der sich frei'n, wenn 'r so 'ne Kapazität uff'n Gebiete der sheensten  
Kinke kennen lernt.“  
Wie mich des freite!  
Es bauerte aber enne Weise, un noch eene, mei Mierzwiński  
kam Se niche. „Es is ja Knäppchen, d'r d'richtete Wochen-  
rapporter vom „Chemnitzer Anzeiger“ hätte ich noch  
Hülfen in de Gard'robe 'neinbr'it'n“. Das härn un fernlich  
mit glichen Ween'n aus de Gard'robe 'rausgeschprang'n kommen,  
war Fees. Es himmelte aber zum neien Akt, un so lumb'ch ih'n  
ur noch schnel engschloohen. Er war erst ä bisfel befangen, wie  
ich aber recht freudlich sagte: „Nu, kumm's Se?“ — Da kriegt 'r  
Wärd'h. „Nu, wenn Se ween'n“ — damit sprang 'r uff de hell  
erleichte Diehne. — Un richtig, wie ich nach Chemnitz kumm', da  
is ooch schon in allen Blättern groß angeklündigt: Labid'laus

Mierzwiński — Warum 'r nor abg'fah't hat? Ja'n am Ende  
zu rooch'g hier — hätti'ch 'n nor glei mitgedacht!  
Under uns — Dreidauzend Mark for enn Ab'nd is sei Sing-  
fang ooch gar nich wärd'g! —  
Derslich grißt  
Ihr  
gedreier Knäppchen.

#### Dresdner Brief.

Dresden, 2. Januar 1885.  
Die letzten Alchemyge des alten Jahres waren gethan, in die-  
tem Nebel lagen die Straßen der Stadt; mit einem grauen Schleier  
war Alles bedekt, feierlich schallten die Glocken von allen Thürmen  
und wie es gewöhnlich in solch' feierlichen Momenten zu gehen pflegt,  
verhielt sich Alles ruhig und still; erst nach dem Auslösen des Ein-  
lautes des neuen Jahres machte sich die Brust frei und der Lieber-  
muth geltend. Fröhlich hörte man durch den Nebel zurufen oder  
laut aufschreien: „Profit Neujahr!“  
„Profit Neujahr!“ so dachte auch ich im Stillen. Müde es  
Jeden zum Frieden gereichen, zum Glücke allen Menschen, welche den  
Frieden in der Brust tragen. Aber nicht Allen kommt der Frieden,  
denn noch in den letzten Minuten des alten Jahres ereign'g sich ein  
Wann in Roschwitz bei Dresden, un nicht erst das neue Jahr an-  
treten zu müssen.  
Schon am frühen Morgen ehe noch der Tag graute, wedte die  
Militär-Musik, welche durch die Straßen zog, fröhlich die milden  
Schläfer; von den Kanonensalven, welche früher am Kenigsbader Ufer  
abgefeuert wurden und welche immer viel Zuschauer und Hörer auf-